Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 10

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Der Schrei nach Rolonien

Es ist an den Tag gekommen, welchen Preis die Achsenmächte Polen für seine Neutralität im kommenden Konflikt, allenfalls für seine Teilnahme auf deutscher Seite versprechen: Albgesehen von der Aufschiedung der ukrainischen Angelegenheit verheißt man ihm eine Kolonie. Welche, das wird nicht gesagt. Und auch nicht, wie sich Polen seine freie Berbindung mit einem fernen Kontinent zur See vorstellen soll. Diese Vorstellung ist ein wenig schwierig; den Schlüssel zur Ostsee, worin Polen geographisch gesangen sitzt, hätte das siegreiche Deutschland in Händen, und eine "polnische Kolonie" würde nichts weiter als eine deutsche mit gewissen polnischen Kominalrechten sein.

Obschon die Regierungspresse in Warschau angefangen hat die Kolonialfrage zu diskustieren, läßt sich nicht sagen, wie ernst man diese eigenen Wünsche und ihre zweiselhafte Erfüllungsmöglichkeit nimmt. Es müßte aber nicht im Wesen der großen Politik liegen, alle denksbaren Unsprüche aufzugreisen und anzumelden, und sei es auch, um über diese Unmeldung and ere Objekte zu erreichen. Sogar die Orohung Polens, sich mit Italien und Deutschland gemeinsam ein Stück Ufrika oder Usien zu holen, ließe sich als freundliche Einladung an Umerika, England und Frankreich deuten, dem Weichsellande wirtschaftliche Borteile zu gewähren, die man dringend brauchen kann. Denn die Wirtschaftskrise wütet in diesem armen neuen Staat kaum weniger als im übrigen nahen Often.

Aber es ist noch nicht so weit, wie die Italiener es gerne hätten. Und vorderhand sind es weniger die Bosen als ihre Freunde, die von einer "dreisachen Kolonialfront" träumen. Italienischerseits setzt sich vor allem Minister Gayda mit dem Fall auseinander und bringt Argumente, die zweisellos "an sich richtig" sind: Die Achsen mächte und Bosen haben landwirtschaftlichen Nachwuchs, der Boden braucht; in gewissen Gebieten der Erde könnten weiße Siedler Boden erschließen und Rohstoffe ausbeuten, und es sind nicht England und Frankreich, die unter Geburtenüberschuß leiden. Bon europäischer Warte aus gesehen, könnte man sich ein "Kondominium" aller großen und mittlern Staaten über die kolonialen Gebiete denken, und diese "gemeinen Herschaften" würden praktisch die europäische Solidarität sundieren.

Nur wollen leider die Diktaturen nicht eine solche gemeinsame Herrschaft . . . sie wollen eine Neu-Austeilung. Und sollte sie das größte Blutbad der Weltgeschichte zeitigen, geteilt muß werden! Und selbstverständlich geben die besigenden Mächte nichts her! Und sind auch nicht so weise, ihrerseits jene Gemeinsherrschaft vorzuschlagen, die für sich ein unausdenkbares Plus buchen müßte.

Mit dem moralischen Plus der Achsenmächte aber steht es anders. Die in einem graufamen weltgeschichtlichen Jahrhundert eroberten afrikanischen Gebiete und alle übrigen für die Teilung in Frage kommenden Gegenden eignen sich keineswegs für die Massensiedlung wie etwa vor zwei Jahrhunderten Nordamerika ober das füdliche Südamerika. Die Vorstellung, deutsche oder polnische Tochterstaaten an der Goldküste oder in Angola oder wer weiß wo begründen zu fönnen, muß forrigiert werden. Man kann einige taufend Deutsche an die Stelle der britischen und französischen Plantagenbesitzer und Aufseher setzen und die Rohstoffe mit deutschem Rapital ausbeuten . . . das ist aber auch alles. Die Frage, die alle kleinen und mittlern Staaten beschäftigen muß, lautet sehr klar: Würden wir Rleinen fünftig eben= foleicht in den Besitz kolonialer Erzeugnisse gelangen wie heute, unter britischer Beltherrschaft? Bürden die Selden, die die Rrämer ablösen wollen, Reis, Zucker, Tee, Jute und was

dergleichen Dinge find, auch so lonal gegen industrielle Produtte aus aller Welt tauschen?

Benn die Eroberermächte berechtigte Bünsche anmelden und nicht auf Krieg ausgehen wollen, bann gibt es niemand, der vernünftiger auf solche Bünsche reagieren wird, als gerade die "Händlervölker", die verspotteterweise nur an Gechäfte statt an politische Ideale denken. Die Bazifizierung der Nazis durch wirtschaftliche Hilfe gehörte zu den Vorstellungen, die so lange Englands Aufrüftung verhinderten und beispielsweise in Gibraltar ganze zwei Gasmasken und eine einzige Flugabwehrbatterie anschaffen ließen . . . bis zum September 1938. Und dieses England, das sich erst jett eines an= dern besonnen, murde morgen bereit sein, zu fragen, worin die Deutschen eine Möglichkeit erleichterter kolonialer Robstoffbeschaffung erblickten. Das Reich müßte nur die Parole ausgeben: Butter statt Kanonen. Da aber im Reiche die Borftellung gilt, daß es unerträglich sei, gewisse Stoffe von Eigentümern kaufen zu müffen, die sie schließlich auch zuerst herauswirtschaften, so produziert man eben Kanonen statt Butter.

Der Sommer 1939 wird als wichtigstes Ereignis Alärung in der Frage bringen, auf welche Beise die Deutschen ihre ehemaligen oder andere Rolonien zu holen gedenken. Denn daß sie sie holen wollen, und daß es die großindustriellen Areise sind, die hinter dieser ehernen Forderung stehen, daran ist nicht zu zweiseln. Aber entscheiden wird sich, ob der deutsche Generalstab sich start genug glaubt, allein mit Italien und allenfalls Bosen Forderungen anzumelden und alsdann mit den Waffen das Gesorderte zu holen, oder ob er das eben nicht glaubt. Tritt der zweite Fall ein, dann haben wir eine deutsche Arise, und in Berlin wird zu diskutieren sein, welche neuen Freunde man sich anschaffen könnte.

Es gibt, so weit man in der Welt herumspäht, für Deutschland immer nur einen natürlichen Berbündeten, nämlich das durch die bolschewistische Ideologie vom Dritten Reiche getrennte Rußland, nebenbei gesagt, der beste Kunde und zugleich Lieserant der deutschen Großindustrie. Es wäre für den "besitzenden Westen" eine furchtbare Gesahr, wenn er die beiden Riesenmächte in eine Front triebe!

Habemus Bampam

Der neue Papft ist gewählt worden, einstimmig, im ersten Wahlgang. Kardinal Pacelli, der schon bisher die Politik des Batikans geleitet, ist Sieger über seinen Rivalen Maglioni geblieben. Dieser Sieg wurde von all jenen, die mit dem Feldstecher nach "günstigen Zeichen" für die demokratische Front suchen, als Niederlage Mussolinis registriert; man jubelte in Paris, man murmelte eisrig Beisall in London, man ging rasch über die Tatsache hinweg, daß Maglioni, der sogenannte Kandidat Mussolinis, künstig den frühern Posten Pacellis im Batikan, den des "Generalsefretärs", einnehmen wird. Kurz und gut, man verschloß die Lugen vor der Wahrheit, daß der Weltstatholizismus einen seiner berühmten "Kompromisse zu wisch en zwei Lagern" gefunden, und daß von der höchsten Führung der großen katholischen Gemeinschaft nicht mehr zu erwarten sein wird als bisher.

Num hat die Kirche andere als politische Ausgaben, und wenn der Glaube, für den sie kämpst, ihr einziger Gegenstand bleibt, und wenn er in dieser Krisenzeit eine Reubelebung erfährt und in gewissen verdorrten Wurzeln aufs Neue treibt, dann wird auf längere als "nur politische Sicht" allerlei Gutes für Europa und die Welt herausschauen. Damit ist aber auch die Frage gestellt, ob die Kirche jene Kraste entsaltet, welche die Neubelebung des Glaubens ersordert. Es ist jene Krast, die vor mehr als hundert Jahren einen Kapst

als Gefangenen des Diftators Napoleon nach Avignon führte, jene Kraft, die sich nicht scheut, der Politik ein Beto zu gebieten, wo sie ihre Grenzen überschreitet, jene Kraft, die wagt, die Gläubigen aufzubieten und zu Handlungen zu veransassen, die vielleicht Berfolgungen nach sich ziehen.

Bird der Kapst, der sich Pius XII. nennt und als seine Parole "Arbeit, Friede, Gerechtigkeit" auszibt, mehr wollen, mehr wagen, mehr vermögen als zu jener Zeit, da er als "Generalsekretär" des Batikans auf ungefähr demselben Posten stand, politisch betrachtet? Wird er die Wassen nicht mehr segnen belsen, wie er sie segnen half, als die Armeen des Duce losbrachen, um "das christliche Abessinien" zu erobern und die Mohammedaner vom Joch ihres christlichen Negus zu befreien? Wird er mit mehr Entschiedenheit die Anssprüche des Rassenprogramms in Italien und Deutschland bestämpsen? Und zwar so, daß er die ganze Gesetzgebung auf diessem Gebiete als kein katholisches Gewissen verpflichtend versdammt?

Wir erwarten nichts weiter als die schon bis = her praktizierte Reutralität der Kirche, die beseutet, daß sie mit jedem Staate paktiert, sobald er bereit ist, sie anzuerkennen und ihre moralischen und materiellen Belange zu halten oder zu vermehren. Und wir sind sicher, daß es weiterhin kirchliche Weisheit erster Ordnung sein wird, einen an die Wacht gelangten Sieger, ob er nun Franco oder sonstwie heiße, ob er rot oder schwarz sei, anzuerkennen, kalls er nicht an die Säulen der kirchlichen Macht rührt. Es mag sein, daß die Liebe Bius XII. eher den demokratischen Staaten gehört, aber nur soweit sie der Kirche toseranter als die totalitären gegenüberstehen.

Bunfto Rentratität.

Motto:

Henn er was schreiben tut, maust nie kein Leser mehr . . . denn er ist mächtiger!

Herr D. B. hat die Neutralität des Weltwochenschau-Berfassers in Frage gestellt. Und an anderer Stelle seiner Kritik wird ihm gewiffermaßen die "Bodenftändigkeit" als Gegenfat zu seiner Haltung vor Augen geführt. Tropdem ich mich auch für bodenständig halte, möchte ich mit einer arabischen Legende antworten. In dieser Legende wird die Brücke zum Paradies beschrieben. Sie sei so scharf wie ein Rasiermesser, und wer sich nur den Hauch einer Abweichung nach links, oder rechts leifte, falle unweigerlich binunter in den Höllenstrom. Genau so perhält es sich mit der "absoluten Neutralität", die der mathemati= schen Linie, also einem "substantiellen Nichts", gleichkommt. Die wirkliche, mögliche, aber darum auch relative Neutralität ist notwendigerweise eine andere als jene absolute. Will man fie ertennen, muß man fie mit den Egt remen von rechts und links vergleichen. Diesen Bergleich kann ich aushalten, und Herr D. B. wird mir das sicher bestätigen.

Wenn er mir aber diese Bestätigung nicht versagt, dann sind wir auch darüber einig, daß Neutralität in mancherlei Spielsarten vorsommt. Dem einen gesallen Dinge, die der andere absehnen muß, und oft sind nur Gewohnheiten an Urteislen schuld, oder Beziehungen, oder Freundschaften. Dem Berfasser macht z. B. die Motion eines Nationalrates Eindruck, den er kennt, und eine gleichgerichtete andere übersieht er, weil er den Herrn noch nie gesprochen. Zugegeben, das ist ein Fehser. Aber der Fehler wird erklärlich, wenn man überlegt, daß der Bersasser von der Motion nicht wegen seiner Besanntschaft mit Herrn N. geschrieben, sondern, weil er ihre Ablehnung durch das Barsament als "ungut" empfunden. Herr D. B. sann verssichert sein: Ob die Motion dem einen oder andern Lager entstammt, ist weniger wesentlich als die Tatsache, wie das Barsament auf ihren Inhalt reagiert.

Was Duttweilers "Wehropfer" und Flüg= zeuginitiative betrifft: Der Verfasser und seine Familie bonfottieren Migros, Epa, usw. weil sie alles "Billige" als Er= gebnis irgendeines Lohndruckes ansehen und wissen, welch gewaltige Bedeutung Lohn und Einkommen des Arbeiters, des Bauern und des Gewerblers für den Bestand unseres Volkes haben. Dies nur, um zu fagen, daß mir gang gewiß feine Sympathien für den Herrn "Tutti" vorgeworfen werden fönnen. Hier bin ich nicht mehr "neutral" . . . in keiner Weise mehr. Und trotzdem: Die Herren "Fachleute" vom Militärdeparte= ment find ja die gegebenen Männer, um eine allfällig siegreiche Flugzeuginitiative und ein "Wehropfer" so "in die Fasson zu fläpfen", daß daraus das praktisch Mögliche hervorgeht. Leider hat der Berfasser seit langem die Borstellung, alle "praktischen Möglichkeiten" würden bei uns nach dem guten Willen jener bemessen, die den Rassenschlüssel besitzen; von dem, was wirklich möglich wäre, kann man sich kein Bild machen. Hoffentlich fommt es nie dazu, daß wir fagen müssen: "Hätten wir das und das getan, wir wären nicht unters Rad gefommen! Hätten wir unfer wirklich Mögliches getan . . .!"

Und nun zum Schluß: Spanien! Es wird uns Schweizern oft vorgeworfen, wir seien Besserwisser. Oberst Bircher wünschte die Einziehung aller Spanienheimkehrer ins Grenzischuftorps und "Aussorschung" der Reisläuser nach den und jenen brauchbaren Einzelheiten moderner Kriegsührung . . . für die Brazis. Herr Bircher meint, wir könnten was sernen . . . Herr D. B. als Offizier meint, wir hätten da nichts zu sernen. Damit kann ich mich zurückziehen und die zwei Fachleute unter sich diskutieren sassen.

herr D. B. meint aber auch, das bodenständige Bolt sei mit einer Amnestierung der Reisläu= fer nicht einverstanden gewesen. Dem Berfasser hat eine bestimmte Tatsache großen Eindruck gemacht. Unter Franco dienten fast keine Schweizer. Bei den "Roten" standen, alle europäischen Bölter gerechnet, prozentual am meisten von unfern Landsleuten, und die Teffiner stellten ihrerseits den höchsten Prozentsat unter den Schweizern. Natürlich steht dem die Zahl der aus Rotspanien vertriebenen Schweizer gegenüber, die durch Enteignungen alles verloren. Und selstverständlich bestand die Befahr, daß eine siegreiche republika= nische Regierung unweigerlich dem Chaos der ftreitenden Parteien und schließlich der ein= zigen zur Machtergreifung à tout prix ent= schlossenen Rommunistenpartei zum Opfer gefallen wäre: schweizerische Unternehmungen in Spanien und Schweizerkapital wären erledigt worden. Aber diefe Gefahr bestand vor Francos Erhebung n icht, und ob fie heute, nach seinem Siege, gebannt sei, wiffen wir nicht. Doch ftehn nicht die fe Dinge zur Diskuffion, sondern jene Fragen, die aus der unableugbaren Tatfache der ein = seitigen Reisläuferei auf Republikanerseite stammen: Reisläuferei ist verboten, folglich wird eine Uebertretung des Berbots geahndet. Wenn aber offensichtlich nur auf e in e Seite hin gereisläufert wird, so bedeutet dies eine leben= dige Manifestation von Sympathien. Abndet man die Berbotsübertretung, dann braucht dies nicht zu heißen, daß man jene Sympathien verdamme. Aber es heißt prattisch gerade das. Und anders wird die Amnestieablehnung links nicht verstanden.

Herr D. B. wird zugeben, daß zwischen Kindern und Stiefkindern eine beglückende Zusammenarbeit unmöglich wird, wenn die "Kinder" die "Stiefkinder" bei jeder Gelegenheit merken tassen, wie viel "minder" ihre Ansichten, thre Sympathien, ihre Ueberzeugungen seien. Wer "neutral" schreiben will, muß eher den Stiefkindern das Wort reden. Die andern machen sich schon geltend. Im übrigen: "Herr Goebbels, der hat's gut . . ." Damit sei die für einmal erlaubte Polemik geschlossen.